

Grundlagenartikel zur Misereor-Fastenaktion 2014

Wie wollen und werden wir leben?

Weichenstellungen für eine Welt frei von Hunger

von Dr. Uwe Hoering

Mit dem Spruch „Wenn Du Hunger hasst“ wirbt eine bekannte Fast food-Kette auf riesigen Plakaten für ihren Burger. Wie schön wäre es, wenn es so einfach wäre. Doch während Hunger für uns weitgehend seinen Schrecken verloren hat und eine Leerformel geworden ist, haben Millionen Menschen auf der Welt nach wie vor keinen ausreichenden Zugang zu den notwendigsten Nahrungsmitteln. Dieser Skandal in einer Welt des Überflusses lässt sich nicht mit 3,50.- Euro beseitigen, sondern verlangt grundlegende Veränderungen in der Art und Weise, wie unser Ernährungssystem funktioniert. Der Burger allerdings ist ein Symbol dafür.

Halbheiten bei der Beseitigung von Hunger

Zunächst die gute Nachricht: Im Dezember 2012 setzte sich die UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, FAO, das Ziel, weltweit „Hunger, Ernährungsunsicherheit und Mangelernährung vollständig zu beseitigen“, so der FAO-Generaldirektor José Graziano da Silva.¹ Bis dahin wollte sich die Weltgemeinschaft mit weitaus weniger zufrieden geben: Das Millenniums-Entwicklungsziel 1, das die Vereinten Nationen 1990 aufstellten, strebt lediglich eine Halbierung des Anteils der Hungernden bis 2015 an.

Die schlechte Nachricht: Selbst dieses Ziel wird voraussichtlich nicht erreicht werden. Die Zahl der Hungernden ist laut FAO – auf der Grundlage einer neuen Berechnungsmethode - zwar seit dem Anfang der 1990er Jahre auf 842 Millionen 2012 und damit von 19 Prozent auf 12 Prozent gesunken.² Einen wirklichen weltweiten Erfolg stellt das aber nicht dar:

- Allein 80 Prozent des Rückgangs entfallen auf lediglich zwei Länder, auf China und Vietnam. In den 45 ärmsten Ländern der Welt wuchs die Zahl der Hungernden dagegen um 25 Prozent.³
- Wenn – anders als in der FAO-Berechnung – ein realistischer Kalorienbedarf zugrunde gelegt würde, würde die Zahl um 50 Prozent höher liegen, bei fast 1,3 Milliarden Menschen.
- Ein weiteres Problem: Erfasst werden in dieser Berechnung nur Menschen, die das ganze Jahr über hungern. Doch viele hungern zeitweise, weil die Ernte ausfällt, nicht für das ganze Jahr reicht oder weil sie nur saisonale Arbeit haben. Nicht erfasst wird auch eine einseitige Ernährung. In Uganda beispielsweise, wo der Anteil der Hungernden bis 2005 um über 10 Prozent auf 18,6 Prozent zurückging, gilt die Hälfte aller Haushalte als „ernährungsunsicher“, jedes dritte Kind zeigt Auswirkungen von Unter- und Mangelernährung wie verringertes Wachstum, viele erblinden. Und der Anteil ist in den vergangenen Jahren wieder gestiegen.

¹Pressemitteilung der FAO vom 7. Dezember 2012, <http://www.fao.org/news/story/en/item/166157/icode/>

²FAO, The State of Food Insecurity in the World 2013. Rom Oktober 2012, <http://www.fao.org/publications/SOFI/en/>. Ausführliche Zahlen über die Entwicklung der Situation auch in: Welthunger-Index 2013, herausgegeben von Welthungerhilfe u.a., Oktober 2013

³Zahlenzauber: Wirklich weniger Hunger in der Welt? Hintergrundpapier zur Pressekonferenz von Brot für die Welt und FIAN Deutschland zum Welternährungstag 2013. Siehe auch: Framing Hunger. A Response to 'The State of Food Insecurity in the World 2012', <http://www.foodfirst.org/en/Response+to+FAO's+State+of+Food+Insecurity+2012>

Der Blick nur auf die Hunger-Statistik verstellt also das Verständnis der sehr viel größeren Herausforderung: Es geht nicht nur um eine Beseitigung des schlimmsten Hungers, sondern um Ernährungssicherheit.

Das Menschenrecht auf Nahrung ist längst allgemein anerkannt. Eine Reihe von Ländern hat es in ihre Verfassung aufgenommen. Und weltweit gibt es genug zu essen, kein Mensch müsste deshalb hungern oder Mangel leiden. Doch eine Verteilung, soll sie nicht nur humanitär sein, stößt an die Grenze der anhaltenden Armut: Kleinbauern, Gelegenheitsarbeiter in Stadt und Land, Alte und Kranke haben nicht die Möglichkeiten, sich ausreichend selbst zu versorgen. Ihr Stückchen Land wirft nicht genug ab, um über die Hungermonate zu kommen, oder sie haben kein regelmäßiges ausreichendes Einkommen. Obwohl bis zu den dramatischen Preissteigerungen vor fünf Jahren Grundnahrungsmittel aufgrund großer Überschüsse in den Industrieländern äußerst preiswert waren, konnten sich deshalb Millionen Menschen keine ausreichende Ernährung leisten.

Die jüngsten Preissteigerungen für Weizen, Mais oder Reis haben die Weltöffentlichkeit zumindest jetzt alarmiert: Sie treffen besonders jene, die nur wenig Geld haben und häufig den größten Teil ihres Einkommens für Nahrung ausgeben müssen. Und Prognosen

besagen, dass die Zeiten billiger Nahrungsmittel vorbei sind und hohe und stark schwankende Preise die Zukunft sein werden. Dazu kommen Missstände im Ernährungssystem selbst: Ein großer Teil der erzeugten Agrarprodukte geht zwischen Acker und Teller verloren. Nachernteverluste (z.B. durch mangelnde oder schlechte Lagerungsmöglichkeiten) reduzieren die Mengen, die für die Ernährung zur Verfügung stehen, Verschwendung und Vernichtung von Nahrungsmitteln in Supermärkten und Haushalten werden zum Skandal eines Systems, dem es auch nach eindrucksvollem Produktionswachstum nicht gelingt, das Menschenrecht auf Nahrung einzulösen.

Hunger hat viele Väter

Hunger und Ernährungsunsicherheit haben viele Ursachen: Vernachlässigung der bäuerlichen Landwirtschaft und ländlichen Regionen, Landraub, industrielle Landwirtschaft, Klimawandel, Weltmarkt und Spekulation, Überkonsum und Verschwendung.⁴

Dabei schält sich immer deutlicher heraus, dass viele dieser Ursachen eng mit der Art und Weise zusammenhängen, wie heute Nahrungsmittel erzeugt, verarbeitet, gehandelt und verkauft werden. Längst hat sich die moderne Agrar- und Ernährungsindustrie zu einem verzweigten, weltumspannenden, komplexen Netz von Produzenten, Händlern, Verarbeitern, Supermärkten entwickelt, in dem enge Wechselwirkungen und Einflüsse untereinander bestehen.

An dem einen Ende, sozusagen im untersten Bereich dieses Systems, stehen Millionen Kleinbauern, mit wenig Land und anderen Ressourcen. Sie produzieren nach wie vor schätzungsweise mindestens die Hälfte aller Nahrungsmittel weltweit, vorwiegend für die eigene Versorgung, Überschüsse versorgen auf kurzen Wegen und zu günstigen Preisen lokale Märkte. Oft sind es Nahrungsmittel wie Hirse oder Cassava, angepasst an die lokalen klimatischen Bedingungen, Bedürfnisse und Ernährungsgewohnheiten. Doch den meisten dieser Familienbetriebe fehlen die Möglichkeiten, ihre Landwirtschaft und Vermarktung zu verbessern oder mit der Schwemme importierter Agrarprodukte, die die städtischen Märkte erobert haben, mithalten. Regierungen, Industrie und internationale Politik zeigten bislang

⁴Siehe Grundlagenartikel Fastenaktion 2013

wenig Interesse, diese als unproduktiv und veraltet geltende Landwirtschaft zu fördern, obwohl es dafür Potentiale gibt.

Der andere Pol ist die industrielle Landwirtschaft. Auf großen Flächen werden mit hohem technischen Einsatz Monokulturen angebaut, die vielfach für den Export bestimmt sind. In den Industrieländern und einigen Schwellenländern wie Brasilien produziert die industrielle Landwirtschaft Überschüsse, die die Weltmarktpreise diktieren und einheimische Erzeugnisse verdrängen.

In den vergangenen Jahren hat die globale Agrar- und Ernährungsindustrie einen horizontalen und vertikalen Integrationsprozess durchgemacht, d.h. immer weniger Großbetriebe, Händler, Verarbeiter und Supermärkte kontrollieren einen immer größeren Teil der gesamten Versorgungskette vom Acker bis zum Teller – und sichern sich somit den größten Teil der „Wertschöpfung“.⁵ Große Teile des Bodens, des Handels, des Saatguts und anderer Betriebsmittel sind in ihrer Hand. Und sie haben großen Einfluss auf die Entwicklungsstrategien von Regierungen und internationalen Entwicklungsinstitutionen im Agrarbereich.

Seit einigen Jahren expandieren sie immer weiter in Länder des Südens, beispielsweise in Afrika, wo sie sich zunehmend große Ländereien sichern. In Uganda mussten hunderte Familien ihr Land für eine neue Plantage eines deutschen Kaffeekonzerns abgeben. Durch dieses „Land grabbing“, das auf allen Kontinenten stattfindet, wächst die Gefahr, dass die bäuerliche Landwirtschaft, die gegen die geballte Macht von Investoren und Staat chancenlos ist, weiter ins Abseits oder zur Aufgabe gezwungen wird.

Hunger ist ein hässliches Symptom dieses Ernährungssystems, dem es zwar gelungen ist, eine nie zuvor gekannte Fülle zu erzeugen, doch das auch Hunger und Ernährungsunsicherheit zementiert. Seine Bestandteile sind eine unzureichende Selbstversorgung von Familienbetrieben, aber auch ganzer Länder, Preissteigerungen, die durch Spekulation oder die Verwendung von Weizen und Mais als Futter oder Agrartreibstoff angetrieben werden, eine fehlende Kaufkraft armer Familien oder Konkurrenz durch Dumping-Importe. Hunger ist eingebettet in verbreitete Mangel- und Fehlernährung, in unsichere Einkommens- und Lebensverhältnisse, und in die Ohnmacht der ländlichen Bevölkerungen, auf agrarpolitische Entscheidungen Einfluss zu nehmen.

Das Fleisch für den Hamburger etwa, der hier bei uns 'Hunger' stillen soll, verursacht da, wo es herkommt, Armut, Landverlust und strukturellen Hunger. Für Rinderhaltung und Futteranbau wurden beispielsweise in Südamerika Wälder gerodet, Kleinbauern vertrieben

und Soja statt Nahrungsmitteln angebaut. Riesige Plantagen bieten nur wenige Arbeitsplätze, die oft schlecht bezahlt sind, Agrarchemikalien verursachen Gesundheits- und Umweltschäden.

⁵Agropoly. Weniger Konzerne beherrschen die weltweite Lebensmittelproduktion. April 2011., <http://www.evb.ch/p19281.html>

Trügerische Hoffnungen

Entwicklung der Landwirtschaft bedeutet nicht weniger Hunger

Nicht nur die FAO, sondern auch viele Regierungen und internationale Entwicklungsorganisationen haben die Hungerbekämpfung zu einer Priorität ihrer Politik erklärt. Dafür soll auch die Landwirtschaft in den Ländern des Südens stärker gefördert werden. Neue Programme wie CAADP⁶, AGRA⁷ und die „New Alliance for Food Security and Nutrition“ der wichtigsten Industrieländer (G8) sollen jetzt beispielsweise in Afrika Fortschritte bringen – im Namen der Bekämpfung des Hungers. Ein zentraler Bestandteil dieser Agrarpolitik ist, verstärkt Kleinbauern, die in Afrika in vielen Ländern noch 70 bis 80 Prozent der Betriebe ausmachen, durch Agrarkonzerne, Handelsunternehmen und Supermarktketten stärker in die „Wertschöpfungsketten“ zu integrieren, indem sie mit Betriebsmitteln wie Saatgut und Dünger versorgt werden und neue Absatzmärkte bekommen. Doch nur die wenigsten von ihnen haben genügend Land und Kapital, um von dieser „Grünen Revolution“ zu profitieren. Für die meisten, die ärmsten Bauern, ändert sich dadurch nichts. Im schlimmsten Fall, so die Befürchtungen, werden sie ihr Land an die neuen Investoren verlieren und damit eine Grundlage ihrer Ernährungssicherheit.

Grenzerfahrungen

Die Ressourcen für die Landwirtschaft wie fruchtbare Böden, Wasser, geeignete klimatische Bedingungen, die Ertragsfähigkeit von Pflanzen und die Lagerstätten für Phosphatdünger sind begrenzt – und global sehr ungleich verteilt. In vielen Regionen sind sie bereits ausgeschöpft.⁸ Gleichzeitig müssen damit nicht nur immer mehr Grundnahrungsmittel erzeugt werden, sondern mit wachsendem Wohlstand auch immer mehr „höherwertige Nahrung“ wie Milchprodukte, Fleisch oder Fisch – wobei mit 'höherwertig' nicht unbedingt ernährungsphysiologisch wertvoller gemeint ist, sondern auch mehr Gewinn. Zudem steigt

die Nachfrage nach Agrartreibstoffen, Futter und industriellen Rohstoffen wie Baumwolle oder Kautschuk.

Ein Ausweg ist die ständige Intensivierung und Effizienzsteigerung: Mehr Dünger, immer größere Betriebe und Plantagen, Gentechnologie und immer längere Transportwege, um aus allen Weltregionen die Supermarktregale zu füllen. Solche Maßnahmen können zwar die Grenzen des Wachstums hinausschieben, doch der Preis, den die Gesellschaften, die Menschen, die Umwelt dafür zahlen wird immer höher.

In weiten Landstrichen werden die Böden durch Überausbeutung und Chemiedünger unfruchtbar, Grundwasserspiegel sinken dramatisch, Flüsse trocknen aus, Wälder, Savannen und Feuchtgebiete verschwinden. Der Preiskampf der Ernährungskonzerne und Supermarktketten reduziert die Einkommen der Bauern und zwingt sie, im Wachstums- und Effizienzwettbewerb mitzuhalten oder aufzugeben. Verschwendung und Abfall sind zum Teil eingebaut in diesem System, etwa durch überzogene Qualitätsstandards oder Anforderungen an das Aussehen von Obst und Gemüse in den Regalen. Werbung fördert ein Konsumverhalten, das solche Entwicklungen verstärkt. Und dennoch gelingt es diesem

⁶Comprehensive Africa Agriculture Development Programme, eine Vereinbarung, in der sich Regierungen beispielsweise verpflichtet haben, die Mittel für die Landwirtschaft zu erhöhen – was nur wenige bislang umgesetzt haben.

⁷Alliance for a Green Revolution in Africa, die stark von der Bill & Melinda Gates Foundation, der Rockefeller Foundation und der US-Entwicklungsbehörde USAID gefördert wird.

⁸http://www.fao.org/fileadmin/templates/wsfs/docs/Issues_papers/HLEF2050_Global_Agriculture.pdf

System trotz enormer Aufwendungen und großen Effizienzversprechungen nicht, eine ausreichende Ernährung für alle sicher zu stellen.

Zahlreiche Studien haben gewarnt, dass „Business as usual“, ein 'Weiter so!', nicht mehr geht. Die Wegweisende Studie von hunderten Agrar-, Ernährungs- und Entwicklungsexperten beispielsweise, der sogenannte 'Weltagrарbericht', fordert eine Wende – und zeigt zugleich auf, wie sie aussehen könnte.⁹

Eine Lösung ist weitgehend unstrittig: Eine Verteilung der Überschüsse, sei es über den Markt, sei es über Nahrungsmittelhilfe und Notversorgung, reicht nicht, um das Ziel zu erreichen, Hunger und Armut zum Verschwinden zu bringen. Angesetzt werden muss dort, wo eine der wichtigsten Ursachen für anhaltende Armut und Ernährungsunsicherheit liegt – in der bäuerlichen Landwirtschaft, in den ländlichen Regionen. Wie der Weltagrарbericht haben viele Studien gezeigt, dass die Möglichkeiten bestehen, durch höhere Produktion die eigene Versorgung zu verbessern, regionale Märkte mit Nahrungsmitteln zu versorgen und Einkommen zu schaffen. Dadurch wiederum würde eine Aufwärtsspirale in den ländlichen Regionen in Gang gesetzt, die die Umweltzerstörung und die Landflucht in die Elendsviertel der Städte stoppen könnte.

Beim Agrarprogramm der Erzdiözese Kampala ist man überzeugt, dass eine nachhaltige ökologische Landwirtschaft die beste Methode für afrikanische Kleinbauern ist. Denn wie in vielen Ländern Afrikas sind auch in Uganda die Äcker häufig kaum größer als ein oder zwei Fußballfelder. Nur eine intensive, gut geplante Nutzung bringt da genug Erträge, um nicht hungern zu müssen. Und kosten darf es auch nicht viel, denn die Familien haben kaum Geld, um Dünger oder Saatgut zu kaufen. Gleichzeitig sind die Nahrungsmittel, die so angebaut werden, gesünder, vielseitiger und nahrhafter.

Nahrungsmittel haben daher Vorrang. Die Bauern und Bäuerinnen werden ermuntert, anzubauen was sie auch selbst essen können, Überschüsse können sie dann verkaufen. Auch Rinder, Ziegen, Schafe oder Hühner helfen, die Ernährung und das Einkommen zu verbessern. Eine Ausnahme ist Kaffee. Er fungiert als eine Art Geldautomat, da die Bohnen bei Bedarf schnell an Kleinhändler verkauft werden können. Die Bauern werden aber auch beraten, die Qualität zu verbessern. Denn Bio- oder Fair-Trade-Kaffee kann exportiert werden und höhere Einnahmen bringen.¹⁰

Um solche Initiativen zu unterstützen und die bäuerliche Landwirtschaft zu fördern, kaufen beispielsweise in Brasilien im Rahmen des Programms „Null Hunger“ staatliche Stellen Agrarprodukte von Familienbetrieben und verteilen sie an Schulen und ärmere Familien. In Indien wurde im September 2013 ein Nationales Gesetz zur Ernährungssicherheit verabschiedet, das 70 Prozent der Bevölkerung eine Grundversorgung mit Getreide zusichert, das bei bäuerlichen Betrieben zu Garantiepreisen aufgekauft wird.

⁹www.weltagrарbericht.de

¹⁰Uganda ist das Schwerpunktland der Misereor-Fastenaktion 2014. Die Begleitmaterialien zeigen ausführlich die Erfolge und Hoffnungen einer nachhaltigen bäuerlichen Landwirtschaft.

Ernährungssicherheit – Ernährungssouveränität

Wenn Organisationen wie die FAO von „Ernährungssicherheit“ einschließlich der Beseitigung von Hunger und Mangelernährung sprechen, steht der Zugang zu ausreichender, gesunder Ernährung im Vordergrund, beispielsweise durch ein ausreichendes Einkommen und die Verfügbarkeit erschwinglicher Nahrungsmittel. Die Forderung nach „Ernährungssouveränität“, die seit einigen Jahren immer stärker die Diskussion prägt, setzt dagegen daran, wie Nahrungsmittel produziert werden, um dadurch in einem viel weiteren Sinne Ernährungssicherheit zu erreichen, für die einzelnen Familien, für die Regionen, für das Land – und genau genommen auch global: denn wenn jeder versorgt ist, ist auch die Ernährungssicherheit global erreicht. Das Konzept, das von der weltweiten Bauernbewegung La Via Campesina erarbeitet wurde, setzt nicht allein auf höhere Produktion und bessere Verteilung. Vorrang müsse vielmehr die Erhaltung und Entwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft haben, die in ihrer „Multifunktionalität“ nicht nur Agrarprodukte liefert, sondern auch Arbeitsplätze schafft, Umweltschutz betreibt und unabhängiger macht von Importen und damit einhergehender Abhängigkeit von spekulativen Preisschwankungen und Agrarkonzernen, die den Weltmarkt kontrollieren. Dafür müssen die Bauern und Bäuerinnen, die in vielen Ländern die Mehrheit der Bevölkerung sind, auch politisch eine größere Rolle spielen können.¹¹

Spielräume schaffen

Doch solche Alternativen können auf Dauer nur funktionieren, wenn sich auch bei uns, in Europa Grundlegendes ändert. Unter anderem müssen die Agrar-Überschüsse runter, die den Bauern im Süden das Leben schwer machen. Deren Erzeugung wird zum Gutteil durch die europäische Agrarpolitik gefördert. Dazu gehört auch, die Expansion der Agrarindustrie zu stoppen, die nach der Eroberung der Weltmärkte für Nahrungsmittel nun nach der Landwirtschaft in den Ländern des Südens selbst und damit nach Land, Wasser und lokalen Märkten für Agrarprodukte, Saatgut und Dünger greift. Die Vorstellung, durch ständiges Wachstum der Agrarindustrie die Probleme zu lösen, hat sich längst als Illusion erwiesen. Hier wie dort wird immer deutlicher: Anstelle einer weiteren Förderung der industriellen Landwirtschaft muss gezielt die Unterstützung für die bäuerliche Landwirtschaft ausgeweitet

werden. Sie bietet nicht nur die Möglichkeiten, Armut und Hunger zu beseitigen, sondern

kann auch den Anspruch der Industrie widerlegen, die einzige Möglichkeit zu sein, die Welt zu ernähren.

Das wohl aktuellste und brisanteste Beispiel dafür ist die Fleischindustrie. Gegenwärtig werden in Deutschland und Europa zahlreiche neue Geflügelmastbetriebe gebaut oder geplant, mit hunderttausenden von Schlachtungen täglich. Da der einheimische Bedarf weitgehend gedeckt ist, soll das Fleisch vor allem exportiert werden. In den Einfuhrländern werden dadurch die einheimischen Geflügelzüchterinnen, kleine Verarbeitungsbetriebe und lokaler Handel verdrängt. Gleichzeitig steigt der Futtermittelimport und treibt die Umwandlung von einer Landwirtschaft, die Nahrungsmittel produziert, auf Großfarmen, die wenigen global operierenden Unternehmen gehören, voran. Dazu kommen vielfältige Umweltprobleme, in Deutschland wie in den Ländern, die die Futtermittel liefern.

¹¹Zum Unterschied zwischen Ernährungssouveränität und industriellen Produktionssysteme, siehe Grundlagentext 2013

Nachhaltiger Lebensstil

Die Problematik der Fleischindustrie hat eine neue, breite Bewegung ins Leben gerufen: Neben Protesten wie im niedersächsischen Wietze bei Celle, wo im August 2013 tausende Demonstranten zur Blockade eines neuen Großbetriebs kamen, ziehen viele VerbraucherInnen individuelle Konsequenzen: Weniger Fleisch, vegetarisch leben, gar vegan. Damit wird der Industrie nicht nur die Rote Karte gezeigt und Konsumverhalten zu einer politischen Aussage. Studien zeigen zudem, dass übermäßiger Fleischkonsum auch gesundheitsschädlich ist, nicht erst bei Skandalen wie Gammelfleisch oder Antibiotika und Hormonen in der Wurst.

Wie das Beispiel zeigt, können die Probleme des Ernährungssystems eine starke Triebkraft für die Entstehung von Verbraucherbewegungen und -protesten und die Suche nach Alternativen sein. Angesichts der zentralen Bedeutung der Ernährung für Lebensstil, Wohlbefinden und Gesundheit und der längst unübersehbaren negativen Auswirkungen des Ernährungssystems ist es kein Wunder, dass hier viele der Ansätze für ein 'anderes Leben' ansetzen. Hier lassen sich auch vergleichsweise leicht Änderungen im individuellen Verhalten umsetzen.

Zu den Vorläufern der Kampagne gegen die Fleischlust von Industrie und VerbraucherInnen gehören Bioprodukte, die mit bei der Aussicht auf besseren Geschmack, Gesundheit und Umweltschutz ansetzten und inzwischen die Supermärkte erobert haben. Parallel dazu entwickelte sich der Faire Handel, dem eine Kritik am Welthandelssystem, der Gedanke der

Gerechtigkeit und der Solidarität über Grenzen hinweg zugrunde liegt – auch er boomt inzwischen. Die Idee von 'Slow food' – in bewusstem Gegensatz zur allgegenwärtigen Fast food - setzt den Akzent auf Qualität, bewussten Umgang mit Nahrungsmitteln und Essen, regionale und traditionelle Produkte und bäuerliche Herkunft der Erzeugnisse. Auch sie zieht inzwischen immer weitere Kreise, bis hinein in die Welt der Starköche.

Verbraucher stehen zwar am Ende der Produktionskette und ihr Einfluss ist begrenzt. Aber ihr Verhalten hat Signalwirkung. Und es kann die Umstellung unterstützen: In einer 'solidarischen Landwirtschaft' geben KonsumentInnen Bauern Anreize und Sicherheit, indem sie eine Abnahmegarantie übernehmen, in manchen Fällen auch einen Finanzierungsanteil.¹² Ähnlich können Genossenschaften von Verbrauchern und Produzenten, Hofläden und Bauernmärkte eine regionale bäuerliche Landwirtschaft fördern. In Brasilien oder in Ecuador sind große Netzwerke von Genossenschaften entstanden, die ganze Regionen mit Erzeugnissen vom Bauernhof versorgen.

Neue Wohlstandsmodelle

Es ist angesichts solcher Entwicklungen, wie sie sich am Beispiel der Fleischindustrie zeigen, nicht überraschend, dass die Überprüfung des Ernährungssystems bei der Suche nach neuen Wegen aus den verschiedenen Krisen eine zentrale Rolle spielt. Im Bericht „Welt im Wandel“ des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, WBGU, spielt die Landnutzung – neben Energie und Urbanisierung - eine Schlüsselrolle für eine „Große Transformation“.¹³ Angesichts von Energiekrise, Klimawandel, anhaltender Ernährungskrise und der Macht von Banken, Börsen und Konzernen steht das bisherige Wachstumsmodell auf dem Prüfstand. Vorgeschlagen werden neue Ansätze wie „De-growth“ und Konzepte einer „Grünen Wirtschaft“.

¹²www.solidarische-landwirtschaft.org

¹³WBGU, Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Berlin 2011

Klar ist, dass eine Transformation Auswirkungen für den Lebensstil hat, der sich nur auf Kosten der Ausbeutung im Süden, Hunger und Armut eingeschlossen, aufrechterhalten lässt und den der Wissenschaftler Ulrich Brand als „imperialen Lebensstil“ bezeichnet. Neben das Bruttoinlandsprodukt als (irreführendem) Indikator für Wachstum und Wohlstand sind dabei inzwischen andere Maßstäbe wie der „Happiness-Indikator“ getreten. In der Enquete-

Kommission des Deutschen Bundestages, die im Mai 2013 ihren Bericht vorlegte, wurde ein neues Wohlstands- und Fortschrittsmodell vorgeschlagen, dessen Indikatoren Auskunft

geben, wie es in Deutschland um Wohlstand und Lebensqualität steht.¹⁴ Über „buen vivir“, der aus Lateinamerika stammenden Vorstellung vom „Guten Leben“ im Einklang mit der Natur und den Mitmenschen, wird heftig diskutiert.

Längst wird nicht mehr nur das Auto beim 'Carsharing' geteilt, sondern auch die Bohrmaschine oder der Rasenmäher. 'Couch Surfing', Tauschringe, Umsonst-Läden und lokale Währungen sind nur einige der zahlreichen Ansätze, Alternativen zu leben. Die Publikationen, Veranstaltungen und Titelgeschichten von Zeitschriften über die möglichen positiven Auswirkungen einer solchen Umstellung im Lebensstil sind inzwischen Legion. Der Tenor: Ein geringerer, aber bewussterer Konsum kann mehr Zufriedenheit bringen, mehr Zeit, mehr Lebensqualität, aber auch das Miteinander in der Gesellschaft fördern und die Umwelt besser schützen.

¹⁴Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“. Deutscher Bundestag, Drucksache 17/13300, 03.05.2013

Kampagne „Meine Landwirtschaft“

„Wie viele Bauern wird es in zehn Jahren in Deutschland und Europa noch geben? Was werden sie anbauen? Wie sehen unsere Landschaften dann aus? Welchen Preis bezahlen wir dafür an der Ladentheke? Wie teuer kommen Landwirtschaft und Ernährungsweise unsere Gesellschaft, Gesundheit und Umwelt zu stehen?“

„Die europäische Agrarpolitik ist eine Herausforderung für alle Steuerzahler, Verbraucherinnen und Wähler. Dabei geht es nicht nur um Subventionen, sondern auch um Klimaschutz und Artenvielfalt, Wasser- und Bodenqualität, regionale Entwicklung und Tierschutz, um die Wahl künftiger Technologien und nicht zuletzt um die Qualität unseres Essens und unsere Gesundheit. Es geht um die Bekämpfung des Welthungers und um globale Gerechtigkeit.“

„Mit der Kampagne „Meine Landwirtschaft“ wollen Organisationenn aus unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft gemeinsam Fragen stellen und Lösungen suchen: Auf Bauernhöfen, in Gemeinden in Stadt und Land und im Internet. Wir suchen den Dialog zwischen Landwirten und Verbrauchern, auch über die Grenzen Deutschlands hinaus. Wir wollen nachhaltige Perspektiven entwickeln, Zusammenhänge begreifen und unsere

Lebensmittel und Landschaften genießen. Wir wissen: Weiter wie bisher ist keine Option.“

„Deshalb wollen wir mehr Demokratie wagen, auch beim Essen. Wir übernehmen Verantwortung und stellen das Gemeinwohl, wo nötig, über kurzfristige Einzelinteressen. Die Ernährungs- und Agrarpolitik Europas ist unsere Angelegenheit. Notwendige Weichenstellungen: politische Vorgaben und Regulierung, Subventionen, Forschungen,

Investitionen, Handelsregeln, Verbraucherschutz – es gibt viele Stellschrauben, die unter dem Primat der Transformation verändert werden müssen.“

Aus der Erklärung der Kampagne „Meine Landwirtschaft“¹⁵

¹⁵<http://www.meine-landwirtschaft.de/wir.html>. An der Kampagne beteiligt sich auch Misereor.

Komplizierte Transformation: Weniger und mehr

Angesichts der Art und Weise, wie wir uns ernähren, stellt sich für viele Menschen längst die „Systemfrage“. Denn sie ist mit Hunger und Armut, Klimawandel, Energiekrise, Ressourcenverlusten, Umweltproblemen, Gesundheitsgefahren und vielen anderen Problemen verknüpft, von denen die Verschwendung oder die wiederkehrenden Lebensmittelskandale nur die unappetitlichen Spitzen des Eisbergs sind. Die gesamte Versorgungskette von der Landwirtschaft über Verarbeitung, Verteilung und Vermarktung, die eingebaute Verschwendung und die verführerische Werbung müssen umgestellt werden – sozusagen vom Kopf auf die Füße, von ihrer Kontrolle durch die Agrar- und Ernährungsindustrie mit ihrem Wachstumszwang und dem vorrangigen Interesse an Marktmacht und Gewinn auf die Grundlagen einer bäuerlichen Landwirtschaft und deren Anforderungen.

Vereinfacht ausgedrückt gehen die Vorschläge in zwei Richtungen: Erstens, Weniger bei uns: Weniger Fleisch, weniger überflüssiger Konsum, weniger Verschwendung. Auswirkungen wären weniger Importe und eine bessere Nutzung von Ressourcen wie Land, Wasser und Energie, die jetzt vergeudet werden. Damit wäre nicht nur vielen Menschen in den Ländern des Südens geholfen, die jetzt den Preis für unseren Lebensstil zahlen. Dadurch würden sich auch Spielräume für mehr lokale Produktion und die Ausweitung erfolgreicher alternativer Ansätze eröffnen.

Denn, zweitens, muss in den Ländern des Südens mehr erzeugt werden – aber für die eigene Versorgung, nicht vorrangig für den Export, für die „Wertschöpfungsketten“ der Konzerne. Dafür reicht die Anerkennung eines Rechts auf Nahrung nicht aus. Notwendig ist eine 'Ernährungssouveränität', die freie Entscheidung von Ländern und Bevölkerungen, wie sie ihre Landwirtschaft gestalten wollen. Mehr Nahrung sollte dort erzeugt werden, wo sie benötigt wird, und so, dass sie den Bedarf befriedigt und eine wirtschaftliche Entwicklung anschiebt. So ist es den Bäuerinnen in Uganda durch eine nachhaltige angepasste Landwirtschaft gelungen, mehr zu erzeugen und damit Ernährungssicherheit, Bildung für ihre Kinder und bescheidenen Wohlstand zu erreichen. Millionen Bauernfamilien wie sie haben das gleiche Potential.

Der gemeinsame Nenner von 'Weniger im Norden' und 'Mehr im Süden' ist ein anderes Ernährungssystem weltweit. Individuell kann jeder bei uns sofort ausprobieren, ob die These stimmt, dass das mehr Glücksgefühle, Lebensqualität und Zufriedenheit bringt. Gesellschaftlich und global wird es wohl noch einige Zeit dauern, die vielfältigen und mächtigen Widerstände gegen eine solche Transformation zu überwinden.